

IZPP | Ausgabe 1/2011 | Themenschwerpunkt „Subjekt und Objekt“ | Editorial

Editorial zum Themenschwerpunkt „Subjekt und Objekt“

Joachim Heil, Wolfgang Eirund

Mit der nunmehr vierten Ausgabe der IZPP präsentiert sich die Zeitschrift in ihrem Anspruch als internationales wissenschaftliches Online-Journal: Nachdem sich dies bereits in der dritten Ausgabe mit Beiträgen aus Deutschland, der Schweiz und Österreich andeutete, weisen einzelne Beiträge des vorliegenden Heftes nun auch über den deutschsprachigen Raum hinaus.

Um dabei auch dem fächerübergreifenden Ansatz der IZPP gerecht zu werden, sollte mit dem Themenschwerpunkt „Subjekt und Objekt“ sehr bewusst ein Rahmen gesetzt werden, durch den sich Autoren aus sehr unterschiedlichen Disziplinen zur Einsendung ihrer Beiträge veranlasst fühlen sollten. Wir freuen uns sehr, dass dies mit der vorliegenden vierten Ausgabe der Zeitschrift einmal mehr gelungen ist.

Die Frage nach „Subjekt und Objekt“ ist ja spätestens mit der Möglichkeit naturwissenschaftlicher Erfassung der physiologischen Grundlagen psychischen Erlebens in der modernen Hirnforschung wieder vermehrt in den Vordergrund philosophischer, psychotherapeutischer, aber eben auch interdisziplinärer und öffentlicher Debatten gerückt: Gibt es den Menschen als „Subjekt“ mit der damit verbundenen Vorstellung eines persönlichen „Innenlebens“, mit seinem je eigenen Weltbild und Glaubensinhalt sowie mit der Vorstellung eines freien Willens überhaupt?

Über diese Fragestellung hinaus lässt sich in den westlich geprägten Gesellschaften eine Tendenz zur Erfassung und Auswertung „objektiver“ Daten feststellen, die den Alltag nicht mehr nur im Beruf, sondern auch im Privatleben prägt: War noch bis vor zwei Jahrzehnten die umfassende Sammlung von Persönlichkeitsdaten Anlass zu größeren politischen Auseinandersetzungen, so werden private Daten heute von den Nutzern moderner Kommunikationsmedien freiwillig und umfassend abgegeben in der Hoffnung, mit diesen technischen Möglichkeiten wesentliche Lebensinhalte bis hin zur eigenen Freizeit besser organisieren zu können oder sogar organisieren zu lassen.

Parallel dazu werden im beruflichen Kontext die formalen Tätigkeitsprozesse der einzelnen Mitarbeiter zunehmend „objektiv“ erfasst und im Dienst einer erwünschten Qualitätssicherung verfügbar und vergleichbar gemacht, während die Arbeitsinhalte sich zunehmend an aus empirischen Studien abgeleiteten, also „objektiv nützlichen“ Leitlinien auszurichten haben. Welchen Anspruch darf der Einzelne noch auf seine eigenen, eben subjektiven, also unüberprüfbar Überzeugungen erheben? Sind diese nicht alle nur Produkte des Einflusses einer erforschbaren und messbaren Umwelt auf das ebenso erforschbare Gehirn, also Ergebnisse eines objektiv zu erfassenden Prozesses?

Für **Boris Zizek** gilt es dabei aus erziehungswissenschaftlicher Sicht zunächst einmal zu klären, weshalb solche Fragen, wie etwa ob es wirklich subjektive Anteile an der Lebensgestaltung gibt, uns überhaupt beschäftigen. Subjektivität erweist sich für Zizek als die humanspezifische Fähigkeit der Beantwortung krisenhafter

Situationen, die dem modernen Subjekt in zunehmendem Maße abverlangt wird. Um zeigen zu können, wie sich Subjektivität erst in der Moderne überhaupt zu einem identitätsrelevanten, anerkannten Zuwendungsgegenstand entwickelt hat, bedarf es für Žižek einerseits einer systematischen Klärung des Begriffs der Subjektivität und andererseits einer Rekonstruktion der kulturhistorischen Entwicklungsgeschichte des Subjekts.

Die Infragestellung der Aufteilung zwischen Subjekt und Objekt als Form der klassischen Rezeption und Aufführungspraxis führt für **Peter Sinapius** aus kunsttherapeutischer Sicht zu der These: „Während in einer Therapie eine Diagnose aus der Fülle sinnlich gegebener Aspekte jene aussondert, die für die Festlegung typischer Merkmale einer Disposition geeignet sind, wird uns das Ich als das Wesen eines anderen Menschen nur gegenwärtig, wenn wir eine Beziehung zu ihm eingehen“. Vor dem Hintergrund der Philosophie der Ästhetik und der Dialogphilosophie richtet Sinapius den Blick auf die Dynamik des Beziehungsgeschehens zwischen Therapeut und Patient und beschreibt an einem Beispiel die vier ästhetischen Kategorien, die in ihm sichtbar werden.

Ulrich Koch nähert sich dem Schwerpunktthema aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive und gewährt dem Leser einen Einblick in die geschichtlichen Hintergründe des Themas, indem er einen symmetrisch-anthropologischen Blick auf den Leib-Seele-Dualismus in der Psychiatrie wirft. Hierbei zeigt sich für Koch, dass die dichotome Aufspaltung zwischen am Körper ansetzenden Interventionen auf der einen Seite und psycho- und sozial-therapeutischen Verfahren auf der anderen eine theoretische Fiktion ist, die vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte der modernen Psychotherapie begriffen und hinterfragt werden muss.

Aus psychologischer und pädagogischer Perspektive untersucht **Ivan Titow** in seinem Beitrag die psychologischen Dimensionen der Subjektivität der Persönlichkeit. Hierbei lässt sich für Titow als Ergebnis der durchgeführten theoretischen Analyse der psychologische Inhalt des Begriffs „Subjektivität“ konkretisieren, wobei Motiv-, Wert-, Kognitions-, Regulations- und Reflexionsaspekte der Subjektivität hervorgehoben sowie in ihren psychologischen Besonderheiten dargestellt werden können.

Hatte sich **Cem Kömürçü** bereits an anderer Stelle ausführlich mit Schellings Theorie des Sprachsubjekts befasst, so untersucht er nun die sprachtheoretische Bedeutung von Fichtes *Wissenschaftslehre von 1794* als einer Theorie des Wissens, die das Wissen des Wissens thematisiert. Hier ist es insbesondere das Neutrale, dem Kömürçüs Aufmerksamkeit gilt, jene *Copula* bzw. jenes etwas, was sich zwischen Subjekt und Objekt befindet – sofern das Neutrale sich überhaupt lokalisieren lässt.

Jens Lemanski untersucht Begriffsgeschwindigkeit und Gedankengeschwindigkeit anhand von Zeitmetaphern im Erkenntnisakt. Im Unterschied zu großen Teilen der modernen Philosophie zeigt die Philosophiegeschichte für Lemanski, dass Denken und Sprechen nicht unbedingt als identisch angesehen werden. Vielmehr eröffnet sich eine Diskrepanz zwischen dem qualitativen Denkakt und der quantitativen Begrifflichkeit. Gedanken und Begriffe weisen somit für Lemanski eine eigene Geschwindigkeit auf, die nur im Akt des Philosophierens überwunden werden soll.

Für **Martin P. Wedig** und **Shahnaz Friedrich-Wedig** ist das Subjekt letztlich ein Spezialfall des Objekts. Das Subjekt, so die provokante These, schützt wie ein Parapluie in prägnanter wiederkehrender Präsentation das Selbst in der linken Hirnhemisphäre vor limbischen Impulsen. Als Denotation des Sprechers leistet das Subjekt Objekt Konstanz.

Mit Blick auf die Traditionen von Philosophie und Psychologie, zeigt **Joachim Heil**, dass die Problematik indes keine wirklich neue ist: William James setzte bereits den Subjekt-Dualismus – wenn auch bereits mit beträchtlicher Skepsis – als grundlegendes „Axiom“ einer Psychologie als Naturwissenschaft. Dabei legt James aber gleichzeitig höchsten Wert auf die kritische Erörterung der Grundsätze und axiomatischen Vorgaben der Naturwissenschaften.

Entscheidend scheint auch uns als Herausgebern dabei, dass der Psychologe bzw. Naturwissenschaftler erkennt, dass mit dem Problem von Subjekt und Objekt überhaupt ein grundsätzliches Problem besteht, für das es keine auf eine Einzelwissenschaft beschränkte Antwort hinsichtlich ihrer Bedeutung für uns geben kann.

In diesem Sinne hoffen wir auch im Hinblick auf die Auswahl der Beiträge das Thema „Subjekt und Objekt“ für den Leser interessant und facettenreich beleuchtet zu haben, um nicht zuletzt den gemeinsamen wissenschaftlichen Diskurs anzuregen.

Mainz und Bad Schwalbach
Im Juni 2011

Joachim Heil und Wolfgang Eirund